

Unterfranken. Als Hauptwerk des Künstlers gilt die Arbeit am Goldenen Saal in Dillingen. In Gmünd arbeitete Anwander in der in der Mitte des 18. Jahrhunderts umgebauten Kirche des Augustinerklosters. Das Programm der Kirche zeigt in theatralischer Inszenierung Szenen aus dem Leben des hl. Augustinus, wie Taufe, Versuchung und mystische Schau. Besonders ausführlich beschreibt der Verfasser die großen Deckenfresken von Chor und Langhaus, die er als einzige dem Künstler selbst zuschreibt. Er gibt hier neben der detaillierten ikonographischen Aufarbeitung auch eine stilgeschichtliche Einordnung Anwanders in die Tradition der süddeutschen Freskomalerei des 18. Jahrhunderts. Der das barocke Kunstverständnis bestimmende Zusammenhang von Bildprogramm und Kirchenbau wird somit am konkreten Beispiel aufgezeigt. Vier Jahre nach dem Umbau der Augustinerkirche wurde mit der Barockisierung der Dominikanerkirche begonnen; der Auftrag zur Ausmalung ging wieder an Anwander. Die Fresken des Langhauses, die als sein Gmünder Hauptwerk gelten und Stationen aus dem Leben des Kirchenpatrons darstellen, sind Anfang des 19. Jahrhunderts zerstört.

Josef Wannemacher (1722–1780) aus Tomerdingen malte die Pfarrkirchen in Straß bei Ulm, Oberelchingen, Deggingen, Thalfingen, die Dominikanerkirche in Rottweil und die Kathedrale von St. Gallen aus. In Gmünd versieht er die Klosterkirche der Franziskaner der Tradition des Ordens gemäß mit kleinformatigen Deckenbildern, die das Leben des hl. Franz zum Thema haben. Als ikonographische Besonderheit fällt eine Himmelfahrtsdarstellung des Heiligen auf. Die Fresken im Chor sind dem Marienleben gewidmet. Nach der Ausmalung von St. Franziskus erhielt der Künstler den Auftrag, die 1749–53 barockisierte Kapelle des Katharinenpitals mit Fresken auszuschnücken. Die Seitenwände zeigen die Passion Christi, die Decke das Leben der hl. Katharina von Alexandrien. Wannemachers letzte Arbeit in Gmünd war die Freskierung der Friedhofskapelle St. Leonhard, die 1775–77 modernisiert wurde. Der Bestimmung der Kirche gemäß, beziehen sich die Bilder auf die letzten Dinge: Tod, Jüngstes Gericht, Himmel und Hölle. Auch bei der Besprechung der Werke Wannemachers fällt die Souveränität des Verfassers in der Bildbeschreibung und die kenntnisreiche ikonographische Deutung auf. Zum besseren Überblick und zur Orientierung des Lesers wären Bildunterschriften mit laufenden Nummern und Hinweise darauf im Text nützlich gewesen. Deckenpläne der einzelnen Kirchen mit einer kurzen Angabe der Bildinhalte hätten den Zusammenhang und Aufbau der Bildprogramme deutlicher werden lassen. Bedauerlich, aber verständlich ist, daß die außerhalb Gmünds entstandenen Werke der Künstler und zeitgenössische Parallelen ganz ohne Bildbeleg bleiben. Doch kann zusammenfassend festgestellt werden, daß es der Verfasser in der vorliegenden Arbeit, deren qualitätvolle Bildausstattung besonders hervorzuheben ist, verstanden hat, in essayistisch lesbarem Stil einen auch für den Laien gewinnbringenden Beitrag zur landeskundlichen Kunstgeschichte zu leisten.

Gabriele Moll

8. Orts- und Pfarreigeschichte

JOSEF REHM: 900 Jahre Bußmannshausen. Geschichte eines schwäbischen Dorfes im Rottal. Hrsg. von der Gemeinde Schwendi. Buxheim: Martin Verlag 1985. 132 S. Zahlr. Abb. Ppb. DM 15,-.

Der Geschichte des kleinen Pfarrdorfes Bußmannshausen, seit der Gemeindereform zur Großgemeinde Schwendi (beide Lkr. Biberach) gehörig, nahm sich mit viel Fleiß der einheimische Josef Rehm an. Wie häufig bei Ortsgeschichten der Fall, will der Verfasser seinen Lesern eine »Heimatgeschichte« an die Hand geben, die ohne größere Schwierigkeiten zu bewältigen ist.

Dies gilt es zu berücksichtigen, wenn man das vorliegende Heimatbuch in die Hand nimmt. Rehm gibt darin einen geschichtlichen Überblick über Dorf und Pfarrei von den »Urzeiten« bis in die Gegenwart. Zum ersten Mal wurde Bußmannshausen 1083 in der Gründungsurkunde des Klosters St. Georgen erwähnt. Über den Ortsadel und andere Besitzer kam die Herrschaft 1434 in den Besitz der Familie von Roth (später Rodt). Eng verbunden ist die Familie in der Neuzeit mit der Geschichte des Bistums Konstanz, dessen bischöfliche und reichsfürstliche Würde drei Familienmitglieder erreichten (Marquard Rudolf von Rodt [1689–1704], Franz Konrad Kasimir Kardinal von Rodt [1750–1775] und Maximilian Christoph von Rodt [1775–1800]). Auf ihr Wirken scheint der Verfasser besonders stolz zu sein, widmet er doch den Bischöfen je eigene Biographien. Nach dem Aussterben der Rodt übernahmen 1800 die verwandten Freiherren von Hornstein die Herrschaft, bis die Oberhoheit 1806 an Württemberg fiel. Lesenswert sind auch die kleineren Abschnitte, die in die Gegenwart hineinführen, und der Anhang, bieten sie doch viel Information zur inneren Entwicklung des Dorfes. Rehm hat sich redlich Mühe gegeben, das Wichtigste zusammenzutragen.

Erwähnenswert ist vor allem auch die Stiftung des Basler Domdekans Dr. theol. Georg Hänlin († 1621), der für Stipendiaten aus der Heimat an der Universität Freiburg die beachtliche Summe von 15 000 fl. als Stiftung vermacht hatte. Die Zinsen davon wurden bis 1870 ausbezahlt (S. 91–96).

Nach der Lektüre stellt sich aus der Sicht des Rezensenten allerdings die Frage, ob es sinnvoll ist, eine Ortsgeschichte im Alleingang zu schreiben. Zumindest hätte der Autor bei der Gliederung des Werkes, der Wahl und Platzierung der Bilder, vor allem aber auch der Herstellung des Literaturverzeichnisses sachkundiger Hilfe bedurft. Das Werk hätte auch als »Heimatgeschichte« gewonnen. Dies schmälert aber in keiner Weise die Verdienste Rehms für die Erforschung der Geschichte seines Heimatdorfes.

Konstantin Maier

ANTON BURKHART (Hrsg.): Festschrift zur 600-Jahr-Feier der Katholischen Pfarrgemeinde St. Jodok Ravensburg. 1385–1985. Ravensburg: Selbstverlag des Herausgebers 1985. 125 S. Zahr. Abb. Ln. DM 24,50.

St. Jodok in der Unterstadt ist neben Liebfrauen und St. Christina die dritte Pfarrei in der mittelalterlichen Reichsstadt Ravensburg. Sie hat ihre Errichtung (1385) dem »explosionsartigen Wachstum« der Stadt im 14. Jahrhundert zu verdanken. Das 600jährige Pfarreijubiläum (1985) war der Anlaß zur Herausgabe der vorliegenden Festschrift. Für die historischen Beiträge zeichnen der Ravensburger Stadtarchivar Peter Eitel (S. 12–30) und Anton Baumeister (S. 32–77) verantwortlich. Otto Beck gibt einen Überblick über die Bau- und Kunstgeschichte der St. Jodokskirche (S. 79–92), und der jetzige Pfarrer Anton Burkhardt gibt einen Einblick in das Gemeindeleben von heute (S. 93–125).

Interessant ist die Rechtskonstruktion, die die neue Pfarrei 1385 erhalten hat. Während der reichsstädtische Magistrat an der Liebfrauenkirche nichts zu sagen hatte – das Patronat besaß das Kloster Weingarten –, sicherte man sich bei St. Jodok in einem »Konpatronat« mit dem Kloster Weißenau die Verwaltung der Kirchengüter, während den Prämonstratensern die Einsetzung des Pfarrers und die geistliche Verwaltung überlassen wurde. Ob dieses doppelte Patronat so einmalig ist, wie behauptet, müßte wohl näher untersucht werden. Das vorläufige Ende der Pfarrei kam mit dem neuen Landesherrn König Friedrich I. von Württemberg, der 1812 St. Jodok alle Pfarrechte entzog und zur »Ersten Stadtkaplanei« degradierte. Fast hundert Jahre mußte sich die Untere Stadt mit dem Zustand zufriedengeben, bis 1904 die Wiedererrichtung der Pfarrei erfolgte. Die Kirche selbst, dem Pestheiligen St. Jodok geweiht, wurde schon am 12. November 1385 geweiht. Sie hat sich in ihrer äußeren Gestalt bis heute kaum verändert. Dagegen folgten viele Eingriffe im Inneren, so die neugotische Umgestaltung (1866–1887) und die Renovationen nach dem Zweiten Weltkrieg. Die letzten baulichen Veränderungen erfolgten in den siebziger Jahren.

Der Beitrag von Anton Burkhardt zum Gemeindeleben vermittelt, wie sich St. Jodok heute im pluralistischen Leben einer Stadt darstellt. Erwähnt seien aus dem Jahreskreis nur die Feier der Sebastiansoktav und von »Altfronleichnam«, beides für die Ravensburger ein Begriff.

Konstantin Maier

GESCHICHTE DER STADT SCHWÄBISCH GMÜND. Hrsg. vom Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd. Stuttgart: Theiss 1984. 660 S. mit 96 Tafeln. Ln. DM 68,-.

Zur vorliegenden Stadtgeschichte haben elf Autoren beigetragen. Die meisten von ihnen sind Schwäbisch Gmünd durch Herkunft oder Wohnsitz verbunden. Wie meist, beginnt auch hier die Schilderung der geschichtlichen Entwicklung sehr früh, nämlich in der Altsteinzeit. Aufgrund eines Faustkeilfundes in Brainkofen wird eine Besiedelung des Gmünder Raumes zur Zeit des Neandertalers (ca. 100 000 v. Chr.) angenommen. Die Darstellung läuft dann bis 1972. Diese Grenze wurde wohl mit Bedacht gewählt, da damals zahlreiche Gemeinden der Nachbarschaft zur Stadt Schwäbisch Gmünd geschlagen wurden. Und zu umständlich wäre es wohl gewesen, für den erweiterten Stadtverband eine ähnlich qualifizierte Geschichte vorzulegen.

Auffallend ist die Breite, mit der die Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert geschildert wird. Vor allem die letzten Jahrzehnte (Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg, Nachkriegszeit) werden ausführlich dargestellt. Hier dürften zum Teil persönliche Erinnerungen eingeflossen sein – ohne Zweifel eine wertvolle Bereicherung, wengleich Zufälligkeit und Subjektivität bei dieser Quellengattung stets zu beachten sind.

Auf die Beiträge im einzelnen einzugehen, ist hier nicht der Platz. Dem Leser wird ein lebendiges, im